

Wir stehen fest und schauen uns hier uns um [...]

Autor(en): **Goethe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **46 (1963)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die SPD und die Freidenker

In Nr. 10/63 unseres «Freidenkers» veröffentlichten wir eine Meldung, laut welcher zwei Berliner Sozialdemokraten aus der Partei ausgeschlossen worden seien, weil sie in einem «Freidenkerblättchen» die evangelische Kirche angegriffen hätten.

Wir erhalten dazu aus Berlin eine ergänzende Richtigstellung: «Daß um den vom Landesverband der SPD vorgenommenen Ausschluß von Max Köhler ein großer Rummel gemacht wurde, ist uns bekannt. Man dient der Sache am besten, sie nunmehr stillschweigend zu übergehen. Max Köhler wurde nicht ausgeschlossen, weil er Freidenker ist — sonst müßten wir alle anderen ja auch ausschließen —, sondern wegen grober Verletzung der Grundsätze von Toleranz. Im übrigen ist Köhler durch Beschluß des Schiedsgerichts Mitglied geblieben.»

Wir haben diese Zeilen gern eingerückt, vor allem, um unserer Freude über den verständigen Beschluß des Schiedsgerichts Ausdruck zu geben.

A. H.

*Wir stehen fest und schauen hier uns um;
dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.*

Goethe

Buchbesprechung

Prosper Alfarić: Die sozialen Ursprünge des Christentums. Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1963.

Der Verfasser dieser gegenwärtig umfassendsten Darstellung der Wurzeln des Christentums, *Prosper Alfarić*, kam 1876 in den Cevennen als Sohn eines Weinbauern zur Welt. Bei dem bescheidenen Einkommen der kinderreichen Familie stand dem begabten Knaben nur ein Bildungsweg offen: Stipendium der Pfarrei und Schulung in katholischen Anstalten. Aber sein gesunder Realismus ließ ihn den Weg «vom Glauben zur Vernunft» gehen. Er kam zu der Erkenntnis, daß der Mensch durch die Gesellschaft existiert und daß er infolgedessen der Gesellschaft zu dienen hat. Daher sah er auch die Religion als gesellschaftliches Erzeugnis an und versuchte, sie historisch zu erklären. Nach seinem Kirchaustritt (1910) wurde er Professor für Religionsgeschichte in Straßburg. Seine Tätigkeit beschränkte sich aber nicht auf seine Fachwissenschaft und die

Vergnügen ergeben. Es gilt wie für die Kirchen auch für uns, wenigstens einen Teil dieser Menschen aus dieser Gleichgültigkeit herauszuholen und bei ihnen Interesse für unsere Fragen zu wecken. Dies ist sehr schwer, wenn die Eltern und Schulen nicht mitmachen.

Der Bericht des oben genannten Buches spricht geradezu davon, daß an dieser Interesslosigkeit die «mangelnde Glaubensbereitschaft der Erwachsenenwelt» schuld sei. Darin hat er recht, wenn er natürlich daran denkt, die verlorenen Schafe wieder in die Kirchen hereinzuholen. Aber er vergißt, daß die Interesslosigkeit auch der Eltern ja durch die überholten, dem heutigen Menschen unverständlich gewordenen Glaubenssätze im wesentlichen entstanden ist. Gewiß mag manches andere auch mitspielen. Es geht den Leuten gut, sie haben keine sie unmittelbar treffenden Probleme; das fördert natürlich auch die Gleichgültigkeit. Aber wenn man in der Schule von einer Lebenskunde unabhängig von Glaubenssätzen sprechen würde, die dem jungen Menschen zeigt, daß es doch noch mehr Schönes auf der Welt gibt, als Vorteil und seichtes Vergnügen, und daß unsere Blütezeit auch erhalten werden muß, dann kann man in der Jugend auch die Sorge um die Zukunft und das Streben nach höheren Zielen, wie Kunst und Wissenschaft, wecken. Der Religionsunterricht kann dies heute nicht mehr. Dazu gehört ein lebensnaher, diesseitiger Unterricht, der fest auf dem Boden der heutigen Erkenntnisse steht und die erforderlichen Belange der Menschen kennt. Er muß die Sorge wecken, die Sorge um die Zukunft, die Erhaltung der wirtschaftlich guten Verhältnisse, besonders aber die Sorge um die anderen, um die Mitmenschen, mit denen man zusammenleben muß.

Nur ein ethisches Bewußtsein kann eine Gemeinschaft zusammenhalten und dauerhaft gestalten. Die Gleichgültigkeit und der alleinige Vorteilsstandpunkt bringen dies nicht fertig und bedeuten für die Zukunft einer Gemeinschaft eine große Gefahr. Dann wird mehr und mehr äußere Macht und staatlicher Zwang nötig, um eine Gemeinschaft zu ermögli-

chen. Aber das ist nur noch eine äußere Konstruktion, in der keiner sich wohl fühlen kann. Nur wenn der Mensch aus innerer Ueberzeugung heraus frei sich dem Wohle seiner Mitmenschen unterwirft und dies als erste Aufgabe, als zu erstrebendes Ideal erkannt hat, dann ist ein *Gemeinwohl* möglich, dann kann Zufriedenheit im Menschen entstehen und gedeihen.

Deshalb müssen auch wir die Gleichgültigkeit gegen religiöse Fragen, die zugleich eine Gleichgültigkeit gegen ethische Fragen ist, bedauern und versuchen, alles zu ihrer Ueberwindung zu tun. Diejenigen aber, die zweifeln, müssen wir in unsere Reihen ziehen, um zu verhindern, daß sie aus der Unfähigkeit, die Zweifel zu überwinden, in eben diese Gleichgültigkeit verfallen.

Da diese zweifelnden jungen Menschen in den höheren Schulen und Universitäten zu finden sind, müssen wir in unserer Arbeit eine geistige Höhe entwickeln, die der geistigen Ausbildung dieser jungen Menschen gleichwertig ist. Nur so können wir sie für uns gewinnen und bei uns halten. Die Zweifler werden die Menschheit fördern, nicht aber die Gleichgültigen. Deshalb brauchen wir jene in erster Linie für unsere Arbeit. Wir müssen uns dann aber auch mit schwierigen philosophischen Fragen beschäftigen, um diese Menschen zufriedenzustellen. Diese sind es dann, die als Lehrer in den Schulen und als Vorgesetzte in den Betrieben auch auf die anderen, die Gleichgültigen einwirken werden. Vielleicht kommt dann doch auch von diesen der eine oder andere Schüler oder Gefolgsman zur Selbstbesinnung und zur Erkenntnis der Unbefriedigtheit infolge seiner Gleichgültigkeit. Lehrer und Vorgesetzte — besonders diese — sind sich heute dieser Verantwortung noch viel zu wenig bewußt. Hier ist eine Aufgabe für uns, die zu lösen unser wichtigstes Ziel sein sollte. Die Kirchen können heute nicht mehr die Menschen von der Gleichgültigkeit erlösen, aber wir könnten es, wenn wir diesen Menschen mit überlegenem Niveau entgegenkommen.

Dies ist vielleicht ein langwieriger und schwieriger Weg, aber doch wohl der sicherste.

Alwin Hellmann

H. Titze